

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 89

Jan Patrick Heiß

**Einführung in die Grundbegriffe der Analyse
des interaktiven Sprachgebrauchs**

2008



The Working Papers are edited by
Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Arbeitspapiere.html>

Geschäftsführende Herausgeberin/ Managing Editor:
Eva Spies (espies@uni-mainz.de)

Der Autor:

Dr. Jan Patrick Heiss, Assistent am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich.
Feldforschung in Nigeria, Niger und Tschad. Thematische Schwerpunkte: Ethnologie der Arbeit,
der Kommunikation und der sozialen Organisation.

Zusammenfassung

Gesellschaft ist ohne interaktiven Sprachgebrauch nicht möglich. Damit gehören Analysen des Sprachgebrauchs auch zu den wichtigen Themen der Ethnologie. An welchen theoretischen Vorstellungen aber kann man sich orientieren, um solche Analysen durchzuführen? Die theoretischen Vorstellungen, die für eine solche Analyse zweckdienlich sind, versuche ich in diesem Arbeitspapier aus verschiedenen Texten der Linguistik, der *ethnography of speaking* sowie der Ethnolinguistik zusammenzuführen und Lesern damit die Möglichkeit an die Hand zu geben, zahlreiche analytische Fragen an diesen Gegenstand zu stellen. Einen schnellen Zugriff auf diese unterschiedlichen Aspekte zu ermöglichen, ist der Sinn dieses Arbeitspapiers.

Abstract

The use of language in interaction is a constitutive element of social processes. The analysis of language use in interaction is, therefore, a topic of great importance in anthropology. In this working paper, I try to retrieve theoretical ideas from different approaches to the analysis of language and language use and try to present them in a unified manner. Students interested in the analysis of language in interaction are enabled to easily access these theoretical ideas and to draw on them when they intend to analyse language in interaction.

Einführung in die Grundbegriffe der Analyse des interaktiven Sprachgebrauchs

Obwohl die Vorstellung weit verbreitet ist, dass Sprache in die Sprachwissenschaften gehört, während sich die Gesellschaftswissenschaften mit dem Handeln beschäftigen, findet Handeln in der Interaktion in den meisten Fällen mit sprachlichen Anteilen statt; und das in einem Maße, dass ohne interaktiven Sprachgebrauch Gesellschaft gar nicht möglich wäre. Die Analyse des Sprachgebrauchs in der Interaktion rückt damit in das Zentrum auch der Ethnologie.

An welchen theoretischen Vorstellungen aber kann man sich orientieren, um eine solche Analyse durchzuführen? Die theoretischen Vorstellungen, die für eine solche Analyse zweckdienlich sind, finden sich in verschiedenen Texten aus der Linguistik, der *ethnography of speaking* sowie der Ethnolinguistik. In diesem Arbeitspapier versuche ich, auf der Grundlage solcher Texte die wichtigsten Begriffe und Ideen für eine solche Analyse zu isolieren und damit eine theoretische Anleitung für solche Analysen zusammenzustellen.

Dabei gehe ich auf die folgenden Ansatzpunkte ein: die formale Semantik, die Sprechakttheorie, die Auffassung von Sprechen als einer Handlung, die Theorie der Indizes, auf die Rolle von Gestik und Körperbewegung beim interaktiven Sprachgebrauch, auf die Konversationsanalyse, auf das emische Sprachwissen, auf Hörer- und Sprecherrollen und auf die Verbindung von Formen der Rede und sozialer Organisation.

Jeder dieser Ansatzpunkte hat etwas für die Analyse des interaktiven Sprachgebrauchs zu bieten, was die anderen Ansätze nicht bieten; und so versuche ich, indem ich sie sukzessive „abarbeite“, zu einer immer komplexeren Sichtweise auf den interaktiven Sprachgebrauch zu kommen.

Das Arbeitspapier intendiert damit, nicht mehr und nicht weniger zu sein, als eine „Einführung in die Grundbegriffe der Analyse des interaktiven Sprachgebrauchs“ und damit nützlich für all jene, die sich einen schnellen Zugang zu diesen Grundbegriffen und zu der Sichtweise, die sie auf den interaktiven Sprachgebrauch vermitteln, verschaffen wollen.

(1) Formale Semantik und Sprechakttheorie

Die formale Semantik geht aus vom segmentierbaren und durch grammatische Regeln kombinierbaren sprachlichen Material. Sie konstatiert, dass es in jeder Sprache z.B. Wörter, Morpheme, Satzformen gibt, die zu Sätzen zusammengefasst werden.

Ein Satz wie „Karl singt“ würde so die inhaltlichen Ausdrücke „Karl“ und „singen“ umfassen. Die Satzform dieses Satzes wäre die eines einstelligen Verbs („singen“), das um einen nominalen Ausdruck („Karl“) ergänzt würde. Neben den inhaltlichen Ausdrücken und der Satzform enthielte der Satz auch ein temporales Morphem: die Verwendung des Verbstammes „sing-“ zeigt an, dass es sich um das Präsens handelt.

In einem zweiten Schritt setzt die formale Semantik nun bei der Beobachtung an, dass Sätze auf die Welt zutreffen - wahr sein -, oder nicht zutreffen - falsch sein - können (Cann 1992: 15). In einem dritten Schritt gibt die formale Semantik Regeln dafür an, wie man vorgehen muss, um einen Satz auf seinen Wahrheitswert zu überprüfen (vgl. Cann 1992: 298).

In der formalen Semantik ist ein Satz aus einem einstelligen Verb und einem nominalen Ausdruck wie „Karl“ folgendermaßen auf seine Wahrheit hin zu überprüfen: Zunächst (a) muss man nachsehen, ob es in der Welt Entitäten gibt, auf die das Prädikat „singen“ zutrifft. Weiterhin (b) muss man überprüfen, ob die Entität, die durch den Namen „Karl“ bezeichnet wird, unter diesen Entitäten ist. Schließlich (c) muss das Zutreffen von „Singen“ auf die Entität „Karl“ zeitlich verortet werden. Das Präsens gibt an, dass „singen“ auf „Karl“ genau zu dem Zeitpunkt zutreffen muss, zu dem der Satz geäußert wird. Sind alle drei Bedingungen erfüllt, dann ist der Satz wahr.

Mit Hilfe dieser Regeln kann man überprüfen, ob ein Satz wahr ist oder falsch. Die Verifikationsregeln hängen ab vom sprachlichen Material, in diesem Fall von den inhaltlichen Wörtern, der Satzform und der zeitlichen Bestimmung. Andere Arten von nominalen Ausdrücken, Satzformen und Morphemen würden andere Verifikationsregeln implizieren. In einem vierten Schritt lässt sich nun Folgendes feststellen: Unabhängig davon, ob man den Satz tatsächlich auf seine Wahrheit an der Welt überprüfen kann, kann man mit Hilfe der Verifikationsregeln doch wissen, wie die Welt aussähe, in der dieser Satz wahr wäre.

So weiß man nach dem bloßen Hören des Satzes „Karl singt“ stets: er beschreibt eine Situation, in der genau zum Zeitpunkt seiner Äußerung das Prädikat „singen“ auf die Entität zutrifft, die durch das Nomen „Karl“ bezeichnet wird.

Über die Verifikationsregeln, die auf einen Satz zutreffen, entwirft man somit einen hypothetischen Zustand der Welt oder auch: den propositionalen Gehalt des Satzes (Cann 1992:19-20).

Über den propositionalen Gehalt hinaus behauptet der Satz „Karl singt“ jedoch auch, dass die hypothetisch entworfene Situation auf die Welt tatsächlich zutrefte, dass der Satz also wahr sei. Der Akt der Behauptung ist der „illokutionäre Akt“. Die Behauptung ist aber nur eine

Form illokutionärer Akte. Ein- und dieselbe Proposition kann vielmehr mit unterschiedlichen Illokutionen verbunden werden.

Der propositionale Gehalt des Satzes „Karl singt“ kann nicht nur zum Behaupten verwandt werden, sondern auch, um zu fragen, ob die Situation vorliegt, die dem propositionalen Gehalt entspricht. Dann verbindet man den propositionalen Gehalt mit der Illokution der Frage und formuliert: „Singt Karl?“.

Auch hier scheint die sprachliche Struktur auf die jeweiligen Illokutionen hinzuweisen. Hier ließen sich z.B. die Satzarten des Aussage-, des Frage- und des Befehlssatzes mit je ihren spezifischen Eigenschaften als Illokutionsindikatoren für die betreffenden Illokutionen heranziehen (Cann 1992: 19-20).¹

Ein Fragesatz zeichnet sich z.B. dadurch aus, dass das Verb bei ihm an der ersten Stelle steht und der Satz über ein charakteristisches Intonationsmuster verfügt.

(2) Sprechen als Handeln

Sprachgebrauch heißt somit zunächst für den Sprecher, sprachliche Elemente zu Sätzen zu kombinieren, auf Grund der Verifikationsregeln einen propositionalen Gehalt zu entwerfen und mit Hilfe von Illokutionsindikatoren mit der Proposition eine illokutionäre Handlung zu vollziehen. Für den Hörer heißt Sprachgebrauch, seinerseits den propositionalen Gehalt der Äußerung zu entwerfen und als eine bestimmte illokutionäre Handlung zu identifizieren.

Sprechen ist damit als ein Handeln, wenn auch kein „herkömmliches“, ausgewiesen worden. Dennoch kann Sprechen auch Handeln in einem „herkömmlicheren“ Sinne sein. Definiert man Handeln in groben Zügen, kann man kurz formulieren: Handeln besteht darin, mit bestimmten Gerichtetheiten in Situationen einzutreten, in ihnen Wahrnehmungen zu haben, Meinungen über die Gegebenheiten der Situation und das zu Erwartende auszubilden, sich auf ein Wechselspiel zwischen Gerichtetheiten, Wahrnehmungen und Meinungen einzulassen und dabei ein Handlungsvorhaben auszubilden, das sich als Handlung vollzieht (vgl. hierzu differenzierter: Joas 1992: 232-240). Handeln verändert dann seinerseits die Situation und mündet in eine neue Situation. Der Interaktionspartner interpretiert das Handeln, fasst es als Teil seiner Situation auf und wählt seinerseits eine Anschlusshandlung. Man kann diese Definition nun auch auf das Sprechen übertragen. Das Sprechen würde dann den Handlungsvollzug darstellen, der aus situativen Wahrnehmungen, Überlegungen und Stimmungen hervorgeht und auf etwas abzielt.

¹ Vgl. hier Ochs (1996: 420) und die Probleme indirekter Sprechakte (Levinson 1983: 263-278).

Steht z.B. jemand für einen Kaufhausdieb „Schmiere“ und sieht einen Verkäufer kommen, dann kann er schlussfolgern, dass es besser sei, den Diebstahl abubrechen. Er will nun erreichen, dass der Dieb den Diebstahl abbricht. Indem er dem Dieb zuflüstert: „Der Verkäufer kommt“, gibt er dem Dieb die Mittel an die Hand, zu derselben Schlussfolgerung zu kommen, und erreicht seinen Zweck.

Verwendet man das mit Proposition und Illokution Gesagte als Handlung in einer Situation, wird es von den Gesprächsteilnehmern mit den situativen Gegebenheiten zusammengebracht, so dass mitunter auf etwas Gemeintes geschlossen werden kann. Paul Grice (1975, 1978) hat sich unter dem Stichwort der „konversationellen Implikatur“ mit der Frage beschäftigt, wie etwas Gesagtes sich in einer Situation zu etwas Gemeintem transformieren kann. Mit dem Gesagten und dem Gemeinten wird ein Zweck verfolgt. Auch den Zweck kann man – wie im vorletzten Beispiel ersichtlich – erschließen, indem man Proposition, Illokution und ggf. Gemeintes mit den situativen Gegebenheiten zusammenbringt.

Man kann damit den bisherigen Begriff von Sprachgebrauch erweitern. Durch die Äußerung der Rede in einer bestimmten Situation wird die Aussage von Proposition und Illokution auf das Gemeinte hin erweitert und die Äußerung mit einem bestimmten Zweck versehen. Der Hörer seinerseits muss von der betreffenden Situationskonstellation Kenntnis haben, um das Gemeinte und den Zweck der Äußerung erschließen zu können. Dieses legt er dann als Element der Situation, in der er sich befindet, der Wahl seiner Anschlusshandlung zu Grunde.

(3) Indizes

Die Rede, die ein Sprecher in einer Situation hervorbringt, kann nicht-propositionale Verweise auf Elemente der Äußerungssituation enthalten: Indizes. Ochs unterscheidet verschiedene Arten von Indizes: Einige (a) verweisen auf soziale Identitäten², andere (b) auf Arten zielgerichteter Einzelhandlungen³, weitere (c) auf Arten sprachlicher Aktivität⁴, (d) auf affektive⁵ und (e) epistemische Haltungen⁶ in der kommunikativen Situation (Ochs 1996: 409-10). Über Indizes kann ein Sprecher die Rede in einen bestimmten Kontext setzen und dem Hörer damit weiteres an die Hand geben, um über das mit Proposition und Illokution hinaus Gemeinte und Beabsichtigte zu erschließen, damit zu einer umfassenderen Interpretation der Situation zu kommen und eine Anschlusshandlung zu wählen.

² Hier: Rollen, Beziehungen, Gruppenidentität, Rang.

³ Hier: zielgerichtetes Verhalten wie Bitte, Angebot, Kompliment (vgl. den Begriff der Illokution).

⁴ Hier: Sequenz von mindestens zwei solchen zielgerichteten Verhaltensweisen.

⁵ Hier: Stimmung, Haltung, Gefühl, Disposition, Grade emotionaler Involviertheit.

⁶ Hier: Grade der Gewissheit.

Ein Beispiel liefert hier Bambi B. Schieffelin in ihrer Monographie „The give and take of everyday life“ (1990: 118-9), die die Sozialisation durch Sprache bei Kaluli-Kindern beschreibt:

In der „ade“-Beziehung ist eine ältere Schwester mit einem jüngeren Bruder verbunden. Es ist die Pflicht der Schwester, Mitleid gegenüber dem jüngeren Bruder zu fühlen und ihm von ihrem Essen abzugeben, wenn er das möchte. Wendet sich der jüngere Bruder mit einer Bitte um Essen an seine Schwester, dann tut er das mit einer bestimmten Anrede, Intonation, Stimmqualität, Lautstärke und Tonhöhe. Alle diese Merkmale seines Sprechens geben zu verstehen, dass er bemitleidenswert sei und dass er die Erwartung an seine Schwester habe, ihm gegenüber Mitleid zu empfinden.

Der jüngere Bruder gibt also durch die Gestaltung seines Sprechens Anhaltspunkte für die ihm zuzuweisende Identität, für die vorliegende Art der Beziehung und damit auch für die Normen, die in der betreffenden Interaktion gelten sollen. Der Sprecher indiziert damit, dass es sich nicht einfach nur um eine Bitte um Essen handelt, sondern um eine Bitte um Essen im Rahmen der „ade“-Beziehung, und dass im Folgenden mit der Übergabe des Essens gerechnet werde.

Die Indizes können allerdings auch jenseits der Mitteilungsentention des Sprechers Hinweise auf den Entstehungskontext der Rede enthalten.

Ein solcher Fall liegt z.B. vor, wenn ein Sprecher in Wut seine Rede immer wieder unterbricht und die Stimme bebzt. Dieses ist dann kein Mittel, das mitteilen soll, dass Wut vorliegt, es handelt sich vielmehr um die Folgen der betreffenden Emotionen beim Sprechen. Dennoch indizieren diese sprachlichen Merkmale situative Elemente.

In einem solchen Fall kann der Hörer seinerseits Schlüsse über die Verfasstheit des Sprechers ziehen.

Sprecher indizieren aber nicht alle Merkmale der Situation, aus der ein Redebeitrag hervorgeht. Rückverweise auf vorherige Redebeiträge können ebenso zu den situativen, aber nicht-indizierten Merkmalen dazugehören, wie stillschweigend vorausgesetzte Annahmen. Dennoch können auch diese in die Interpretation eines Redebeitrages eingehen.

Ein Beispiel für die Rolle stillschweigender inhaltlicher Voraussetzungen läßt sich – wenn auch aus einem schriftsprachlichen Kontext - der Arbeit „Zum Hausa-Textverständnis“ von mir (Heiß 1995: 34-5) entnehmen. In der Erzählung „Ruwan Bagaja“ von Alhaji Abubakar Imam kommt Kojé Sarkin Labari in eine fremde Stadt. Danach heißt es: „Er ging zum Emir der Stadt, man brachte ihn in eine Herberge.“ Der Satz gibt semantisch nicht mehr an die Hand, als daß ein Gehen von Kojé zum Emir und das Gebracht-Werden Kojés in eine Herberge ausgesagt wird. Hausa-Leser konstituieren hier einen Handlungszusammenhang, indem sie auf die Kenntnis eines kulturspezifischen Wissenses zurückgreifen. Sie wissen um eine Norm der standesgemäßen Unterbringung Fremder durch den Emir und wenden dieses Wissen auf den Satz an. Ein Informant (Musa) erklärt Heiß den Satz deshalb so: „Kojé geht zum Emir. Jeder Fremde in einem Ort, der den Emir grüßt, wird von diesem in einer Herberge untergebracht. Der Standard seiner Unterbringung entspricht seiner gesellschaftlichen Stellung.“

Auch hier hat sich der bisherige Begriff von Sprachgebrauch wieder erweitert. Vermittels von Indizes kann die Rede nun auch nicht-explicite Hinweise auf Elemente der Situation enthalten. Damit macht der Sprecher dann – intentional - deutlich, welchen Kontext der Hörer der Interpretation der Rede zu Grunde legen soll, oder er zeigt – nicht-intentional – an, aus welchem Kontext die Rede stammt. Gleichmaßen können nicht-indizierte situative Merkmale zu Grunde gelegt sein.

(4) Räumliche und körperliche Dimensionen der Kommunikation

So weit ist die sprachliche Kommunikation als ausschließlich sprachliche behandelt worden. Tatsächlich aber spielen zumeist auch der Blick, die körperlichen Bewegungen und Haltungen sowie die räumliche Positionierung der Gesprächspartner bei der Kommunikation eine Rolle.

Duranti (1992: 656-684) zeigt, wie der Körper an der Handlungssequenz des westsamoanischen zeremoniellen Grüßens beteiligt ist. Betritt man als Würdenträger den Ort eines gemeinschaftlichen Ratsgespräches, dann nimmt man zunächst wahr, wer anwesend ist, und wählt dann seinen Platz. Entscheidet man sich für einen Platz im vorderen Teil des Hauses, dann nimmt man für sich in Anspruch, an der Diskussion aktiv teilzunehmen. Nur als aktiver Teilnehmer im vorderen Teil des Hauses wird man von den anderen Würdenträgern begrüßt. Der Platz, den man im vorderen Teil des Hauses wählt, muss der sozialen Position entsprechen, die man für sich in der gegebenen Runde in Anspruch nehmen kann. Wählt man einen Platz, der einem nicht gebührt, so wird man nicht begrüßt und damit indirekt darauf hingewiesen, dass man einen anderen Platz wählen sollte. Während des Grüßens meiden die Beteiligten jeglichen direkten Blickkontakt. Durch die Vermeidung des Blickkontaktes machen die Grüßenden – so ein Interpretationsvorschlag von Duranti – einander deutlich, dass sie um die Grüße als Vorläufer zu einem möglichen Konflikt in der Versammlung wissen.

Duranti macht so deutlich, dass auch die Blickrichtung, die Körperhaltung und die Einnahme räumlicher Positionen bedeutsame Teile des gesamten kommunikativen Prozesses sein können. Das Sprachliche kann sich dabei ebenso auf Blickrichtungen, Körperhaltungen und die Einnahme räumlicher Positionen beziehen wie auf vorangegangene Sprechhandlungen.

Damit hat sich auch hier wieder der Begriff des Sprachgebrauchs erweitert. Neben Proposition, Illokution, deren zweckgerichtete Verwendung in einer bestimmten Situationskonstellation und Indexe treten hier nun auch Bewegungen des Körpers im Raum.

(5) Aus der Konversationsanalyse: die Herstellung der Bedingungen je weiterer Kommunikation

So weit orientierte sich der Begriff des Sprachgebrauchs an einzelnen sprachlichen Äußerungen. Dass es sich bei Kommunikation um ein Hin und Her aus Rede und Gegenrede handelt, geriet dabei aus dem Blick. Zwar scheint sich bei der Verkettung von Redebeiträgen zunächst nichts zu ändern. Was der jeweils vorherige Redner sagt, wird vom Hörer verstanden und Teil der Situation, in der er seine nächste Handlung wählt. Doch bringt die Verkettung der Redebeiträge spezifische organisatorische Probleme wie dieses mit sich: ein Anrufer ruft jemanden an, doch der Angerufene überlegt sich jedes Mal erst, ob er antworten soll. Ein Telefongespräch käme so nur selten in Gang (vgl. Levinson 1983: 308-12). Solche Probleme werden von spezifischen, weitgehend unbewussten Regelwerken gelöst.

Dieses organisatorische Problem wird z.B. so gelöst: Wird jemand angerufen, ist er normativ darauf verpflichtet zu antworten. Allerdings entsteht mit seiner Antwort sofort ein weiteres kommunikatives Problem. Der Anrufer muss, bevor er sagen kann, was er sagen wollte, wissen, mit wem er es zu tun hat. Auch dieses Problem wird normativ gelöst. Der Angerufene meldet sich mit einer Selbstidentifikation und nennt seinen Namen. Nun entsteht wieder ein neues kommunikatives Problem: auch der Angerufene muss wissen, mit wem er es zu tun hat, um festlegen zu können, was er sagen wird. Entsprechend muss sich dann auch der Anrufer identifizieren, auch dieses Problem wird wieder durch eine Norm gelöst.

Es zeigt sich so, dass der bisherige Begriff von Sprachgebrauch auch die Regelsysteme, die die wiederkehrenden organisatorischen Probleme der Kommunikation lösen, enthalten muss.

(6) Emisches Sprachwissen

In allen Sprachen baut sich ein metasprachliches Vokabular auf, das die Sprachen und die Sprechformen einer Gesellschaft benennt. Über die bloße Bezeichnung der Sprachen und Sprechformen hinaus können die Sprecher aber auch ein umfangreicheres Wissen zu ihrem sprachlichen Verhalten aufbauen. Mitunter können sie Auskunft darüber geben, in welchem Verhältnis Sprache zu den Dingen der Welt steht. Oder die Sprecher einer Sprache haben ein bestimmtes Wissen davon, welche Wirkung mit Sprache verknüpft ist.

Die Kuna-Magier glauben z.B. nicht nur an Geister, sondern sie sind auch davon überzeugt, dass diese Geister sich durch Sprechen beherrschen lassen. Die Magier erklären den Geistern zunächst, wie die Geister entstanden sind. Dadurch geraten die Geister unter die Kontrolle der Magier. Die Geister müssen dann in der unsichtbaren Welt genau die Handlungen vollziehen, die die Magier sprachlich beschreiben (Sherzer 1983:133).

Man sieht an diesem letzten Beispiel deutlich, dass emisches Sprachwissen als handlungsrelevantes Wissen in die Gestaltung des Sprechens einfließen kann (für weitere Beispiele auch Hymes (1964: 16-7)).

Erneut hat sich damit der Begriff des Sprachgebrauchs erweitert. Neben Proposition, Illokution, deren zweckgerichtete Verwendung in einer bestimmten Situationskonstellation, Indexe, Regelsysteme zur Bewältigung wiederkehrender Problemlagen bei der Kommunikation und Bewegungen des Körpers im Raum tritt nun auch das emische Sprachwissen als Element in der Gestaltung des kommunikativen Austausches.

(7) Hörer- und Sprecherrollen

So weit wurde immer die Dyade „Sprecher-Hörer“ als der typische Fall der kommunikativen Situation behandelt. Mit der Einführung des Begriffs des *participation framework* löst Goffman (1981) diese Dyade nun auf. So fällt ihm auf, dass die Hörschaft aus mehreren Personen bestehen kann, die mit Bezug auf die Rede je verschiedene Rollen spielen können.

Er unterscheidet so zwischen *ratified participants* mit dem *primary recipient* auf der einen Seite und den *unratified participants* oder *bystanders* auf der anderen. Letztere unterteilt er weiter in *overhearers*, die die Rede zufällig hören, und *eavesdroppers*, die die Rede belauschen.

Damit hat Goffman auch die Basis für weitere Ergänzungen gelegt, die die kommunikative Situation weiter differenzieren. Da sich die Kommunikation in erster Linie zwischen dem Sprecher und dem *primary recipient* abspielt, ergibt sich die Möglichkeit von parallelen Kommunikationen: *byplay* als Kommunikation zwischen *ratified participants*, *crossplay* als Kommunikation zwischen *ratified participants* und *bystanders*, *sideplay* als Kommunikation zwischen *bystanders* (Goffman 1981: 131-4).

Jede Kommunikation hat so ihr eigenes *participation framework* und wird – anders als bei der Dyade „Sprecher-Hörer“ – auf das entsprechende *participation framework* zugeschnitten und entsprechend auch vor dem Hintergrund des betreffenden *participation framework* verstanden:

So kann z.B. das byplay so gestaltet werden, daß es zwar von allen Anwesenden gehört wird, seine genaue Bedeutung sich aber nur einigen Eingeweihten erschließt (Goffman 1981: 134).

Auf der anderen Seite differenziert Goffman auch den Begriff des Sprechers neu. Tatsächlich kann der Sprecher seinerseits in ein je verschiedenes Verhältnis zu den Redebeiträgen treten. So kann er als *animator* Rede verlaublichen, als *author* Rede gestalten oder als *principal* derjenige sein, dessen Position durch die Rede kundgetan wird (Goffman 1981: 144-146). In spontaner Rede fallen diese drei Rollen in einer Person zusammen, aber es gibt auch Fälle, in denen sie auseinander fallen.

Zitiert z.B. ein Sprecher eine Weisheit, so kann er dann der animator sein, aber seine Ahnen können die principals der Rede sein. Ein Redeschreiber seinerseits ist weder der animator noch der principal, sondern einfach der author (vgl. Goffman 1981: 145-6).

Auch die Einnahme unterschiedlicher Sprecherrollen geht in die Gestaltung der Kommunikation mit ein. Ein Sprecher kann diese verschiedenen Rollen einnehmen, sie unterschiedlich markieren und die Hörschaft muss bei der Interpretation des Redebeitrages mitvollziehen, in welcher Rolle der Sprecher spricht.

Wieder ändert sich der Begriff des Sprachgebrauchs. Es hat sich nun gezeigt, dass beim Sprechen die beteiligten Personen mit Bezug auf die Rede je unterschiedliche Rollen spielen können. Dieses bestimmt die Situation, in der jeweils geredet wird, mit und findet Eingang in die Gestaltung und Rezeption der Redebeiträge.

(8) Formen der Rede und soziale Organisation

Goodwin (1990) setzt nun dabei an, dass die an einem Redeereignis beteiligten Personen nicht nur jeweils verschiedene Rollen im Verhältnis zur gerade aktuellen Rede einnehmen können, sondern untereinander auch im Rahmen einer sozialen Organisation zueinander im Verhältnis stehen. Sie identifiziert Gruppen mit einer je ausweisbaren sozialen Organisation und fragt nach den innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe wiederkehrenden sprachlichen Strukturen, die dazu verwandt werden, die soziale Organisation der Gruppe wiederherzustellen oder zu verändern. Die Gruppen, die sie dabei untersucht, sind Spielgruppen aus Jungen und Mädchen in Philadelphia. Mit den Unterschieden in der sozialen Organisation geht dabei jeweils die Verwendung spezifischer sprachlicher Mittel einher. Goodwin findet z.B. heraus, dass Jungen – anders als Mädchen – in ihrem Spiel permanent damit beschäftigt sind, – sich von Spiel zu Spiel verändernde – Hierarchien aufzubauen. Dieses geschieht ganz maßgeblich durch sprachliche Mittel.

Jungen, die die höchste Position in der Hierarchie für sich beanspruchen, verwenden häufig folgende sprachliche Mittel (1990: 75-108):

- *Sie äußern oft Anordnungen, die eine zu vollziehende Handlung beschreiben (z.B. „Go downstairs!“).*
- *Diese Anordnungen ergänzen sie um Begriffe, die den Adressaten herausgreifen (z.B. „Man, ...“) und negativ beschreiben (z.B. „You ain’t no good, ...“). Damit liefern sie implizit sogleich eine positive Selbstbeschreibung (z.B. als jemand, der das Recht hat, andere zu beurteilen und ihre Gefühle zu missachten).*
- *Sie verwenden in den Anordnungen verbale Anbindungen des Sprechers an handlungsrelevante Aspekte der Umgebung, die die Anordnungen legitimieren (z.B. durch Possessiva: „Get off **my** steps!“).*
- *Als legitimierende Begründung für Anordnungen werden oft nur die eigenen Wünsche genannt (z.B.: „Pliers. I want pliers!“).*

Alle diese sprachlichen Mittel dienen dazu, eine übergeordnete Position zu beanspruchen und damit Hierarchien aufzubauen.

Goodwin zeigt so – und darum ist der Begriff des Sprachgebrauchs nun erneut zu erweitern –, dass es rekurrierende Formen des Sprachgebrauchs gibt, die die soziale Organisation einer Gruppe herstellen können.

Zusammenfassung

Damit hat sich folgender Begriff von Sprachgebrauch ergeben:

Ausgangspunkt des gewonnenen Begriffes von Sprachgebrauch ist eine spezifische Sprache mit ihrem segmentierbaren und durch grammatische Regeln kombinierbaren sprachlichen Material, das im Gebrauch der Sprache zu Sätzen zusammengeschlossen wird. Die Wörter und Satzformen, die dabei Verwendung finden, bestimmen die **Verifikationsregeln**, mit denen der **propositionale Gehalt** des Satzes entworfen wird. Der propositionale Gehalt kann dann mit verschiedenen Arten von **Illokutionen** verbunden werden. Den verschiedenen Illokutionen entsprechen bestimmte Illokutionsindikatoren. Die Illokutionen definieren die (primären) Handlungen, die mit dem propositionalen Gehalt vollzogen werden, z.B. Behaupten, Fragen, Grüßen.

Mit der sprachlichen Äußerung aus Proposition und Illokution vollzieht ein Sprecher in einer gegebenen Situation aber auch eine **absichtsvolle Handlung**, die eine Erweiterung der Aussage auf etwas **Gemeintes** umfassen kann und auf eine bestimmte Reaktion seines Gegenübers abzielt. Indem der Hörer seinerseits die sprachliche Äußerung mit bestimmten Gegebenheiten der Situation zusammenbringt, kann er ebenso das Gemeinte ermitteln, wie das, worauf der Sprecher abzielt.

Vermittels von **Indizes** kann die Rede auch Hinweise auf Elemente der Situation enthalten. Damit macht der Sprecher dann – intentional – deutlich, welchen Kontext der Hörer der Interpretation der Rede zu Grunde legen soll, oder er zeigt – nicht-intentional – an, aus welchem Kontext die Rede stammt.

Neben den Fluss des verbalen Austausches können auch **körperliche Bewegungen** treten, die ihrerseits Teil des gesamten kommunikativen Prozesses sind und gleichermaßen Bezugspunkte der Rede darstellen können wie verbale Akte.

Bei der Verkettung von Redebeiträgen kann es zugleich zu **organisatorischen Problemen** in der Kommunikation kommen. Diese werden durch spezifische Regelwerke gelöst.

Emisches Sprachwissen über die Wirkung von Sprache kann in die Wahl der Rede einfließen.

Sprecher können *animator*, *author* oder *principal* sein, Hörer *ratified participants*, *primary recipients* oder *bystanders*. Neben der Hauptrede vom Sprecher zum *primary recipient* kann sich *byplay*, *crossplay* oder *sideplay* etablieren. Jeder Sprechakt weist ein entsprechendes **participation framework** auf und richtet sich in seiner Gestaltung nach diesem.

Die verschiedenen Status der Teilnehmerschaft an Sprechereignissen können mit je verschiedenen Rechten und Pflichten ausgestattet sein und damit im Kontext einer spezifischen **sozialen Organisation** stattfinden. Rekurrierende Formen des Sprachgebrauchs können diese soziale Organisation einer Gruppe produzieren und reproduzieren.

Analysen des interaktiven Sprachgebrauchs können damit auf einen reichen Fundus an Vorarbeiten zurückgreifen, die verschiedene Aspekte dieser Form des Sprachgebrauchs erhellen und empirischen Analysen des interaktiven Sprachgebrauchs damit auch die Möglichkeit an die Hand geben, zahlreiche analytische Fragen an ihren Gegenstand zu stellen. Einen schnellen Zugriff auf diese unterschiedlichen Aspekte zu ermöglichen, war der Sinn dieses Arbeitspapiers.

Literatur:

Cann, Ronnie

1992: Formal Semantics. Cambridge University Press. Cambridge usw.

Duranti, Alessandro

1992: Language and Bodies in Social Space: Samoan Ceremonial Greetings. *American Anthropologist* 94: 656-684.

Goffman, Erving

1981: Footing. In: Ders., Forms of Talk, University of Pennsylvania Press, Philadelphia: 124-159.

Goffman, Erving

1981: Forms of Talk. University of Pennsylvania Press. Philadelphia.

Goodwin, Marjorie Harness

1990: He-Said-she-Said. Talk as Social Organization among Black Children. Indiana University Press. Bloomington und Indianapolis.

Grice, H. Paul

1975: Logic and Conversation. In: Cole, P. und J. L. Morgan (Hg.), Syntax and Semantics 3, Speech Acts, Academic Press, New York: 41-58.

Grice, H. Paul

1978: Further Notes on Logic and Conversation. In: Cole, P. (Hg.), Syntax and Semantics 9: Pragmatics, Academic Press, New York: 113-128.

Gumperz, John J.

1982: Discourse Strategies. Studies in Interactional Sociolinguistics 1. Cambridge University Press. Cambridge.

Heiß, Jan Patrick

1995: Zum Textverständnis von Hausa-Lesern. Eine literaturethnologische Feldstudie. Unveröffentlichte Magisterarbeit. FU Berlin.

Hymes, Dell

1964: Introduction: Toward Ethnographies of Communication. In: Gumperz, John J. und Dell Hymes (Hg.), The Ethnography of Communication, Washington, *American Anthropologist* 66, Nr. 6, Part 2: 1-34.

Joas, Hans

1992: Die Kreativität des Handelns. Suhrkamp Verlag. Frankfurt.

Levinson, Stephen C.

1983: Pragmatics. Cambridge University Press. Cambridge usw.

Ochs, Elinor

1996: Linguistic Resources for Socializing Humanity. In: Gumperz, John J. und Stephen Levinson (Hg.), Rethinking Linguistic Relativity, Cambridge University Press, Cambridge: 407-437.

Ochs, Elinor

1992: Indexing Gender. In: Duranti, Alessandro und Goodwin, Charles (Hg.),
Rethinking Context, Cambridge University Press, Cambridge: 335-358.

Sacks, Harvey; A. Emanuel Schegloff und Gail Jefferson

1974: A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation.
Language 50: 696-735.

Schieffelin, Bambi B.

1990: The Give and Take of Everyday Life. Language Socialization of Kaluli Children.
Cambridge University Press. Cambridge usw.

Sherzer, Joel

1983: Kuna Ways of Speaking: An Ethnographic Perspective. University of Texas Press.
Austin.